

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 78 (2000)
Heft: 1-2

Rubrik: Kulturleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leidenschaftlich und glanzvoll



Robert Hyman als Scarpia und Ursula Füre-Bernhard, die im Stadttheater Bern die Tosca spielt.

Bild: Eduard Rieben

VON EVA NYDEGGER

«Mit «Tosca» wollen wir das Gerechtigkeitsgefühl der Menschen aufrütteln und ihre Nerven ein wenig strapazieren», schrieb Giacomo Puccini an seinen Librettisten Giuseppe Giacosa. Das war 1896, mitten im Komponieren, die Handlung der Oper selbst spielt 100 Jahre früher, ist jedoch aufwühlend bis heute. Es geht um die grausame Willkürherrschaft des römischen Polizeipräsidenten Scarpia, der historischen Angaben gemäss 30 000 Hinrichtungen zu verantworten hat. Mit seiner Macht will Scarpia die Liebe der Sängerin Tosca erzwingen und sich gleichzeitig politisch unliebsame Personen vom Halse schaffen, so auch Toscas Geliebten Cavaradossi. Dieser ist Maler, Anhänger der französischen Freiheitsideale und versucht, einem geflohenen republikanischen Gefangenen zu helfen. Die Helden sind entschlossen und tapfer, doch das Drama endet tödlich. Bis es soweit ist und sich Tosca verzweifelt von der Plattform der Engelsburg stürzt, ist im Stadttheater Bern eine Aufführung zu sehen und zu hören, die glanzvoller nicht sein könnte.

Besonders effektiv ist der Ausklang des ersten Bühnenbilds in der Kirche von Sant'Andrea della Valle. Während Scarpia seine intriganten Pläne schmiedet und sich an seiner Gier nach Tosca ergötzt, füllt sich im Hintergrund allmählich der Kirchengang mit Gläubigen, die das Te-deum summen. Die Titelpartie in «Tosca» singt Ursula Füre-Bernhard, die wohl erste Berner Darstellerin der Tosca in der Geschichte der Oper. Ihrer betörend schönen Stimme hört man in jedem Moment gerne zu. In der Rolle des Scarpia und mit ebenfalls begnadeter Stimme und grosser Ausdruckskraft ist der Amerikaner Robert Hyman zu erleben. Wie er sich Toscas Gunst und eine Liebesnacht erzwingen will, ist im zweiten Akt mit knappen, eindringlichen Mitteln dargestellt. Wenn er die Begehrte anschaut und dabei langsam seine Hemdmasche aufknüpft, wirkt das unendlich viel lasziver und für Tosca beängstigender, als es je eine Bühnenszene mit nackter Haut tat. Die letzte Szene beginnt mit einem Sternenhimmel über Rom, der so eindrucksvoll dasteht, dass an der Premiere eine Frau flüsternd verlauten liess: «Wenn die «Tosca» jetzt keine hervorragenden Kritiken bekommt...»

Puccinis «Tosca» wird am Stadttheater Bern zwischen Mitte Januar und Mitte Juni noch rund ein Dutzend Mal gespielt. Die Theaterkasse ist erreichbar unter Telefon 031 329 51 51.

Fernsehen

**Jakob Tuggener
in «Spuren der Zeit»**

Seit über zehn Jahren erfüllt am Fernsehen DRS die Sendung «Spuren der Zeit» die Aufgabe der Zeitzeugenschaft. Sie wird vierteljährlich ausgestrahlt und dürfte gerade älteren Menschen viel zu sagen haben. Denn hier leben, mit der nötigen Ruhe und Beschaulichkeit dargestellt, wichtige Ereignisse und Personen der Vergangenheit nochmals auf. Die letzte Sendung etwa, jene vom 1. November 1999 mit dem Titel «Überleben im Bunker», illustrierte an einem Stück neuerer Schweizer Geschichte komplexe Aspekte der Befindlichkeit der Menschen der letzten Generation. Sie leuchtete, faktenreich und unterhaltend zugleich, das Leben der Nachkriegsschweiz aus.



Jakob Tuggeners Fotografie eines Lehrlings in der Maschinenfabrik Oerlikon, 1934. Bild aus dem Buch «Photographie in der Schweiz von 1840 bis heute»

Im gleichen Sendegefäss, welches May B. Broda seit Beginn im Jahre 1988 betreut, folgt am 7. Februar 2000, um 22.20 Uhr, das Porträt des bedeutenden Schweizer Fotografen Jakob Tuggener. Dieser lebte von 1904 bis 1988, wurde an der Kunstgewerbeschule Zürich zum technischen Fotografen ausgebildet, verstand sich stets als «Autoren»-Fotograf und war zusammen mit den Fotografen Bischof, Läubli, Schuh und Senn Mitbegründer des Kollegiums Schweizer Fotografen. Die Fernsehautorin Broda zeichnet mit Fotos, Filmen, Malerei und Aussagen von Zeitgenossen erstmals ein umfassendes Bild von Jakob Tuggener. Gezeigt werden vor allem Fotos aus seinen Hauptwerken über das Landleben, das Fabrikleben und die Welt des Glamours. Der Film über Jakob Tuggener ist die künstlerische Chronik einer Zeit, die der heutigen vorangegangen ist und diese wesentlich mitbestimmte.

Hanspeter Stalder

Die Fernsehsendung bildet den Auftakt zu einer grossen Ausstellung im Kunsthaus Zürich über Jakob Tuggener vom 3. Februar bis 9. April 2000.

Diese ist geöffnet von Dienstag bis

Donnerstag 10 bis 21 Uhr,

Freitag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr.

Auskünfte erteilt Telefon 01 251 67 55.

Ausstellungen

Mark Wallinger

Im Museum für Gegenwartskunst in Basel ist das ungewöhnliche Werk des Briten Mark Wallinger erstmals ausserhalb von England zu sehen. Mark Wallinger gehört zur Generation jener gefeierten Gruppe von englischen Künstlern und Künstlerinnen, die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre als so genannte «Youngs British Artists» die internationale Kunstszene zu bestimmen begannen. Im Zentrum seiner Kunst steht die Frage, wie kulturelle und soziale Identität entsteht, wie sie wirkt und was sie zusammenhält. Mark Wallingers künstlerische Erkundungen in Grossbritannien begannen 1985. Es entstanden Gemälde und Objekte, die sich mit zentralen Bereichen der britischen Identität und Selbstdar-



Hauptwerke von Mark Wallinger sind solche realistischen Porträts von Pferden. Auffällig ist dabei, dass die Tiere in unwirklicher Situation dargestellt sind. Mit dem Verzicht auf einen Ort, an den die Pferde hingehören, stellen sie Fragen. Hier ein Bild aus der Serie «Halbbrüder» von 1994/95, in dem auch das Züchten und die so entstehende Künstlichkeit der Rennpferde thematisiert werden.

Bild: Museum für Gegenwartskunst Basel

stellung beschäftigen – zum Beispiel mit Pferderennen, mit Fussball oder mit dem Königshaus. Es waren die Thatcher-Jahre nach dem Sieg auf den Falkland-Inseln im Sommer 1982, als Nationalstolz in Grossbritannien von grosser Bedeutung war. Mark Wallingers selbstgestecktes Ziel bei diesen Werken war es, mit subversiver Ironie «die anheimelnde Mythologie der britischen Tradition anzugreifen». Bei den Arbeiten, die von Pferderennen handeln, geht es ihm auch um die Frage, inwieweit durch Züchtung die Tiernatur und die Freiheit des Pferdes eingeschränkt werden. Im Bild «Self Portrait as Emily Davison» hinterfragt der Künstler zudem den patriarchalen Charakter von Pferderennen. Emily Davison starb als Suffragetten-Märtyrerin an den Folgen ihrer Verletzungen, die sie sich zugezogen hatte, als sie 1913 beim Epsom Derby versuchte, das Zaumzeug des Pferdes von König George V. zu ergreifen. Sie hatte so auf ihr Anliegen aufmerksam machen wollen. In seiner Selbstdarstellung als Emily Davison lächelt Wallinger mit roten Lippen aus dem Bild und lehnt an jener Bande der Rennbahn von Epsom, von wo aus die Frauenrechtlerin achtzig

Jahre zuvor gestartet war. Mitte der neunziger Jahre erweitert sich Mark Wallingers Perspektive von typisch britischen Themen auf die Überzeugungen, die auch in anderen Ländern das kulturelle und soziale Selbstverständnis bilden. Oft zum Einsatz kommen seither Spiegelungen, Umkehrungen und das Medium Video. ny

Die Ausstellung im Museum für Gegenwartskunst Basel dauert bis zum 27. Februar und ist zu sehen Dienstag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr, Telefon 061 206 62 62.

Paul Delvaux

Im Petit Palais in Genf präsentiert das Musée de l'Art Moderne in seinen verschlungenen, geheimnisvollen, fast unreal anmutenden Räumen zum ersten Mal das Werk des – neben René Magritte – zweiten grossen belgischen Surrealisten Paul Delvaux (1897–1994). Ausgehend vom Expressionismus näherte sich Delvaux De Chirico und Dalí und bildete mit diesen und Max Ernst zusammen das grosse Quintett des Surrealismus. Eine

eigenartig kühle und traumhafte Atmosphäre umgibt die Ausstellung der über hundert Bilder und Zeichnungen, in denen fast ausschliesslich nackte klassizistische, in einer Vallotton verwandten Art gemalte Frauenfiguren im Mittelpunkt stehen. Im Bild «L'amoureux» umgeben einen jungen Mann gleich vier weibliche Gestalten. Eine Art blutleere Sinnlichkeit und gleichzeitig metaphysische Angst umgibt die Bilder dieses von der Frau faszinierten und von der modernen Welt verunsicherten Künstlers. Und dennoch meint er: «Ich male Märchenbilder, in denen ich leben möchte, in denen ich leben könnte. Während ich male, bin ich ganz im Bild.»

Hanspeter Stalder

Die Ausstellung Paul Delvaux ist im Petit Palais, Terrasse Saint-Victor in Genf bis zum 13. Februar 2000 zu sehen. Die Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Weitere Auskünfte: 022 346 14 33.

Film

ID SWISS

«ID SWISS» ist ein Schweizer Dokumentarfilm in sieben Episoden, der durch seine persönliche und subjektive Betrachtungsweise einer jüngeren Generation von Schweizer Filmemacherinnen und



Christian Davis Begegnung der Kulturen in einem Schweizer Altersheim.

Bild: Filmcooperative

Filmemachern ein spannendes Kaleidoskop von Begegnungen verschiedener Kulturen in unserem Lande dokumentiert. Die einzelnen Beiträge wurden am Schluss von Werner Schweizer und Samir in eine gemeinsame Form gebracht.

Kamal Musale, Sohn eines Inders und einer Waadtländerin, zeigt in seinem Essay «Raclette Curry» die romantische Verschmelzung zweier Kulturen bei einem Curry-Raclette-Dinner.

In «Was wann wie wohin gehört?» fragt Wageh George, der in Kairo aufgewachsen und aus Liebe in die Schweiz gezogen ist, kurz vor seiner Einbürgerung, was denn eigentlich dazu gehört, ein «echter Schweizer» zu werden.

Christian Davi lebte während vier Jahren in einem Altersheim und dokumentiert in «Home Alone?» den Generationenkonflikt und den Blick der ausländischen Arbeitskräfte auf die betagten Heimbewohner.

Als Sohn italienischer Emigranten im Tessin aufgewachsen macht Fulvio Bernasconi in «Hopp Schwyz» die Zerrissenheit eines Eingewanderten während eines Fussballspiels Schweiz – Italien erlebbar.

Die sieben Kurzfilme eignen sich nicht zum Zurücklehnen und blinden Akzeptieren, sondern sie fordern zum Nachdenken auf. Es sind Versuche der Identitätsfindung von heute in der Schweiz lebenden Menschen. Was dabei gerade älteren Menschen als Erstes auffallen dürfte, ist die Tatsache, dass die Filmschaffenden international sind und deren Geschichten entsprechend interkulturell daherkommen. Weiter wird wohl positiv ankommen, dass die Themen Alter und Generationen wie selbstverständlich in den Zusammenhang der allgemeinen menschlichen Sorgen, Freuden, Hoffnungen und Wünsche integriert werden.

Hanspeter Stalder

Vom Verschwinden der Landjuden

Der Dokumentarfilm «Eine Synagoge zwischen Tal und Hügel» des Schweizer Produzenten, Filmemachers und Filmverleihers Franz Rickenbach ist ein bewegendes Zeitdokument vom Verfall einer Kultur. Zuerst in der Romandie und später auch in der deutschen Schweiz zu sehen, wurde er noch vor seinem offiziellen

Anlauf mit einem Filmpreis der Stadt Zürich ausgezeichnet. Er entstand 1992–1999, zu einer Zeit also, in der sich die Geldgeber gegenüber Bemühungen um ein kaum bekanntes Kapitel aus der Geschichte der Schweizer Juden wenig aufgeschlossen zeigten.

Am Beispiel der jüdischen Gemeinde von Delémont wird der Aufschwung und Niedergang dokumentiert, den die so genannten «Landjuden» im Jura und im angrenzenden Elsass in diesem Jahrhundert durchlebt haben. Franz Rickenbach lässt die sieben letzten Juden von Delémont, zwei Männer und fünf Frauen, von ihren Erinnerungen und Lebenserfahrungen berichten, begleitet sie ein Stück weit in ihrem Alltag und zeigt die schwierigen Bedingungen, unter denen die alle schon recht betagten Menschen versuchen, noch einen Rest ihres von religiösen Traditionen geprägten Gemeindelebens aufrechtzuerhalten. Er ergänzt den Film mit Dokumenten, die auch ein Stück Lokalgeschichte aus den kleinen Ortschaften des Jura präsentieren. Die dort ansässigen Juden lebten in eher bescheidenen Verhältnissen. Sie waren Viehhändler, Handelsvertreter oder in der Textilbranche tätig und hatten kleine Familienbetriebe, in denen die Frauen oft die administrativen Arbeiten übernahmen. Im Zuge der Zeit wurden die Kinder besser ausgebildet, ergriffen andere Berufe, zogen in Städte oder wanderten aus.

Zurück blieben verwaiste Synagogen, von denen manche, schon weitgehend verwitert und verfallen oder für andere Zwecke (etwa als Warenlager oder Feuerwehrdepots) genutzt, fast erschreckend an die Überreste von Synagogen in jenen Ländern erinnern, in denen der Holocaust gewütet hat. Doch bei all der diskret mitschwingenden, auch durch ostjüdische Melodien evozierten Shtetl-Nostalgie ist es doch tröstlich zu wissen, dass der hier dokumentierte Verfall einer spezifischen Lebensform und der ihr eigenen Kultur nicht auf Verfolgung und blindwütige Vernichtung, sondern auf den Wandel der Zeit und den sozialen Aufstieg der Nachkommen zurückzuführen ist. Das Rad der Geschichte lässt sich nun einmal nicht zurückdrehen.

Sonja Augustin